

DAVID TALBOT

# DAS SCHACHBRETT DES TEUFELS

**Die CIA, Allen Dulles und der Aufstieg  
Amerikas heimlicher Regierung**

**Übersetzt von Andreas Simon dos Santos**

WESTEND

## Prolog

»Dieser kleine Kennedy ... der hat gedacht, er ist ein Gott.«<sup>1</sup>

Die Worte zischten scharf und ungehörig wie ein Fluch durch die Wohl-  
anständigkeit der milden Abendluft. Sie wirkten umso seltsamer, als sie  
aus dem Mund des leutseligen älteren Herrn kamen, der an der Seite von  
Willie Morris schritt. Tatsächlich waren es die einzigen schrillen Worte,  
die Morris in den letzten Tagen von ihm gehört hatte, während der er-  
graute frühere Geheimdienstchef seinen jungen Besucher mit Agen-  
tenabenteuern aus seinem Leben ergötzte.

Dann war der Sturm vorüber. Der Mann war wieder er selbst: der ge-  
sprächige, liebenswerte Allen Welsh Dulles, ein Mann, dessen gesellige  
Umgangsformen eine Welt finsterner Geheimnisse maskierten. Die beiden  
setzten ihren Spaziergang an jenem Altweibersommerabend des Jahres  
1965 fort, schlenderten weiter über die rostfarbenen Backsteinwege,  
während die Laternen ihr gelbes Licht auf das malerische Georgetown zu  
werfen begannen – Heimat der Gastgeberinnen der feinen Washingtoner  
Gesellschaft, der Martini schlürfenden Spione, der einflussreichen Zei-  
tungsleute und aller möglichen Eingeweihten, die sich vom sprudelnden  
Gerüchtequell der amerikanischen Hauptstadt nährten. Um die Ecke des  
zweistöckigen, prunklosen Backsteinhauses an der Q-Street biegend, das  
Dulles gemietet hatte, flanierten sie bald auf der R-Street zum weitläufi-  
gen Dumbarton Oaks Park.

Dulles, der Schöpfer von Amerikas wucherndem Geheimdienstimpe-  
rium, hatte Morris zu sich bestellt, um die bitterste Demütigung seiner Kar-  
riere ins rechte Licht zu rücken. Mit Hilfe des aufstrebenden jungen Redak-  
teurs vom *Harper's*-Magazin wollte er seine Version der Geschichte von der  
gescheiterten CIA-Operation in der Schweinebucht zu Papier zu bringen.  
Schon allein das Wort jagte ein schmerzliches und wütendes Zucken über  
Dulles' Gesicht. Die Schweinebucht, das war nur ein Sandstreifen mit küm-  
merlichen Palmen an der kubanischen Südküste. Doch im April 1961 war sie  
der Schauplatz des größten Debakels in der Geschichte der CIA: eine zu-  
sammengewürfelte Invasionstruppe, die schmachvoll daran scheiterte, Ku-  
bas gefährlich charismatischen Führer Fidel Castro zu stürzen. Die geschei-  
terte Invasion, sagte Dulles, »war der schwärzeste Tag meines Lebens«.<sup>2</sup>

In der Öffentlichkeit übernahm John F. Kennedy, der frischgewählte Präsident, die Verantwortung für das Fiasko und bedachte Dulles mit gnädigen Worten, während er die Entlassung des alternden Geheimdienstlers nach einem halben Jahrhundert im öffentlichen Dienst unter acht verschiedenen Präsidenten in die Wege leitete. Doch im Verborgenen tobte zwischen dem Kennedy- und dem Dulles-Lager ein erbitterter Kampf, in dem die beiden Männer und ihre Fürsprecher die Presse bearbeiteten und nicht nur über die stümperhafte Durchführung der Invasion stritten, sondern über die Vergangenheit und Zukunft der amerikanischen Außenpolitik.

Das Desaster der Schweinebucht folgte einer langen Kette von Siegen, die Dulles errungen hatte. Nachdem ihm Präsident Eisenhower freie Hand gelassen hatte, als Weltpolizist jedes Aufbegehren, das die amerikanische Vorherrschaft bedrohte, niederzuschlagen, stürzte Dulles' CIA national gesinnte Regierungen in Afrika, Lateinamerika und im Nahen Osten und nahm sogar lästige Staatsführer verbündeter europäischer Länder ins Visier. Dulles nannte sich den »Außenminister für unfreundliche Länder«<sup>3</sup> – was nichts Gutes verhieß, wenn man sich anschaute, was im amerikanischen Jahrhundert mit unfreundlichen Ländern geschah. Unterdessen übte sein Bruder John Foster Dulles – Eisenhowers offizieller Außenminister – mit seinen häufigen Predigten über die Niedertracht der Kommunisten und seinen ständigen Drohungen mit atomarer Auslöschung sein Amt mit der unheildräuenden Düsterei eines vom Weltgericht besessenen Pfarrers aus. John Foster Dulles brauchte den Kommunismus so sehr wie die Puritaner die Sünde, bemerkte der berühmt-berüchtigte britische Doppelagent Kim Philby einmal. Mit seinem langen, mürrischen Gesicht und seinem Bankiers-Homburg auf dem Kopf wirkte der ältere Dulles stets so, als stünde er kurz vor der Zwangsversteigerung allen menschlichen Sehens und Glücks.

1959 erlag John Foster Dulles rasch einem Magenkrebs. Es war, als hätte ihn die giftige Galle über den gefallenen Zustand der Welt, die sich all die Jahre in ihm aufgestaut hatte, am Ende selbst verzehrt. Mittlerweile war Eisenhower selbst von Herzproblemen geplagt und seines Amtes müde. Nur Allen Dulles, obwohl schon über das Pensionsalter hinaus, stand noch fest an der Spitze, entschlossen, das Ancien Régime nicht untergehen zu lassen.

Als Präsident Kennedy 1961 seine energische neue Präsidentschaft antrat, beschloss er, Allen Dulles als CIA-Chef zu behalten, trotz der offenkundigen Differenzen ihrer Weltsichten. Mit seinem Pinselschnäuzer, seiner Nickelbrille, seinen Tweedanzügen und der geliebten Pfeife hätte Dulles einer der älteren Professoren sein können, unter denen der junge Jack Kennedy in Harvard studiert hatte. Als junger Senator war Kennedy

zu Eisenhower und Dulles auf Distanz gegangen, weil er das riskante Spiel mit der Atomschlagsdrohung, das die älteren Herren trieben, für einen Tanz auf dem Vulkan hielt. Kennedy hatte außerdem seine Bereitswilligkeit signalisiert, Amerikas feindselige Beziehung zur unterentwickelten Welt dramatisch zu ändern, und drückte Sympathie für die nationalen Freiheitsbewegungen in Algerien, im Kongo, in Vietnam und anderswo aus, die er historisch für unvermeidlich hielt. Während Präsident Eisenhower den Ansturm der antikolonialen Unabhängigkeitsbewegungen in der Dritten Welt als »zerstörerischen Hurrikan« betrachtete, erkannte Kennedy darin die Zukunft.

Obwohl ihre Vorstellungen vom besten Kurs der Vereinigten Staaten in der Weltpolitik so enorm weit auseinanderlagen, wollte Kennedy die alte herrschende Ordnung, über die ein gefeierter Held des Zweiten Weltkriegs präsiert hatte, nicht vollkommen umstoßen. Kennedy behielt Eisenhower-Leute wie Dulles und andere republikanische Stützen der Macht wie den Wall-Street-Banker und Politiker C. Douglas Dillon, den er zum Finanzminister ernannte. Das war die Art des neuen Präsidenten, der Nation zu versichern, dass er einen geordneten Übergang zur Bewältigung der neuen Herausforderungen anstrebte – der »New Frontier«, die seiner Präsidentschaft das Motto gab. Aber Kennedy erkannte bald, dass dieses politische Kalkül bei Männern wie Dulles ein schwerer Fehler war.

Allen Dulles war einer der durchtriebensten Meister verborgener Machtausübung, die Amerika je hervorgebracht hat, und seine ehrgeizigsten Geheimmanöver richteten sich nicht gegen feindliche Regierungen, sondern gegen seine eigene. In Diensten zahlreicher US-Regierungen lernte er, diese zu manipulieren und ihre Ziele mitunter auch zu hintertreiben.

Aus Sicht der Dulles-Brüder war die Demokratie ein Unternehmen, das sorgfältig von den richtigen Männern gesteuert werden musste, nicht etwas, das einfach gewählten Amtsträgern überlassen bleiben durfte, denen die Öffentlichkeit ihr Vertrauen geschenkt hatte. Seit ihren frühesten Tagen an der Wall Street – wo sie Sullivan & Cromwell führten, die mächtigste Wirtschaftskanzlei der Nation – fühlten sie sich stets an erster Stelle dem Kreis arrivierter, privilegierter Männer verpflichtet, den sie als wahren Hort der Macht in Amerika ansahen. Obwohl Foster und Allen selbst nicht aus einer jener reichen Familien stammten, die diesen elitären Klub beherrschten, sicherten sie sich durch ihre Gewieftheit, ihren missionarischen Eifer und ihre mächtigen Beziehungen einen festen Platz als Führungskräfte dieser exklusiven Welt.

Als jüngere Männer waren die Dulles-Brüder besessene Schachspieler. Wenn sie eine Partie miteinander spielten, verblasste alles um sie herum. Selbst während seines stürmischen Werbens um Martha Clover Todd,

eine freigeistige Schönheit aus einer prominenten Familie, der er nach drei Tagen einen Heiratsantrag machte, ließ sich Allen nicht von einem langen Schachturnier mit seinem Bruder abhalten. Die gleiche Strategiefixierung übertrugen die Dulles-Brüder später auf die Weltpolitik.

John Foster Dulles stieg zum politischen Chefberater Amerikas auf, ein Mann mit der Bestimmung, leise mit Königen, Premierministern und Despoten zu konferieren. Er sah sich selbst gern als Schachmeister der freien Welt.<sup>4</sup> Sein jüngerer Bruder errang eine noch mächtigere Position: als fahrender Ritter, der den imperialen Willen Amerikas durchsetzte. Als Direktor der CIA sah sich Allen Dulles gern als Hand des Königs, jedoch als die linke, die sinistere Hand. Er war der Meister der finsternen Taten, nach denen Imperien verlangen.

Die Dulles-Brüder ließen sich von bloßen Präsidenten nicht einschüchtern. Als Präsident Franklin D. Roosevelt im Rahmen seiner umfassenden Wirtschafts- und Sozialreformen, des New Deal, Gesetze zur Zügelung der hemmungslosen Gier und Spekulation durchbrachte, die das Land in den wirtschaftlichen Ruin getrieben hatten, scharte John Foster Dulles seine Firmenkunden in den Büros seiner Wall-Street-Kanzlei um sich und ermunterte sie, sich dem Präsidenten schlicht zu widersetzen. »Fügen Sie sich nicht«, riet er ihnen. »Sträuben Sie sich mit aller Kraft gegen das Gesetz, und bald kommt alles in Ordnung.«<sup>5</sup>

Später, als Bruder Allen Dulles während des Zweiten Weltkriegs auf dem europäischen Kontinent als oberster Geheimdienstler der USA operierte, ignorierte er unverfroren Präsident Roosevelts Politik der bedingungslosen Kapitulation der Achsenmächte und verfolgte seine eigene Strategie von Geheimverhandlungen mit SS und deutscher Wehrmacht. Die gewaltigen Opfer, die das russische Volk im Krieg gegen Hitler brachte, bedeuteten Dulles wenig. Ihm war mehr daran gelegen, den Sicherheitsapparat des Dritten Reiches zu retten und ihn gegen die Sowjetunion zu wenden – die für ihn immer der wahre Feind Amerikas war. Nach dem Krieg verhalf Dulles einer Reihe berüchtigter Kriegsverbrecher zur Flucht auf der sogenannten Rattinlinie, auf der Nazis von Deutschland nach Italien und von dort weiter in Zufluchtsorte in Lateinamerika, im Nahen Osten und sogar in den Vereinigten Staaten flohen.

Allen Dulles hintertrieb Franklin D. Roosevelts Politik und überlebte ihn. Er schockte dessen Nachfolger im Präsidentenamt, Harry S. Truman, der 1947 die Gründungsurkunde der CIA unterschrieb, indem er den Geheimdienst in einen Koloss des Kalten Kriegs verwandelte, der weit mächtiger und tödlicher war als alles, was sich Truman vorgestellt hatte. Eisenhower räumte Dulles enormen Freiraum ein, um den Schattenkrieg der US-Administration gegen den Kommunismus zu führen, kam aber am Ende seiner Amtszeit zu dem Schluss, dass Dulles ihm seinen Platz in der

Geschichte als Friedensstifter geraubt und ihm nichts als »einen Scherbenhaufen«<sup>6</sup> hinterlassen habe. Jeden Präsidenten, dem Dulles in hohen Ämtern diene, hinterging oder verriet er.

Dulles diene John F. Kennedy weniger als ein Jahr, aber diese kurze Kreuzung ihrer Lebenswege sollte ungeheure Folgen haben. Eindeutig im Hintertreffen gegenüber dem listigen Geheimdienstchef, von dem er sich in das Debakel der Schweinebucht locken ließ, erwies sich Kennedy als gelehriger Schüler der Washingtoner Machtspiele. Er war der erste und einzige Präsident, der es wagte, Dulles seiner furchterregenden Macht zu entheben. Doch Dulles' erzwungene Pensionierung dauerte nicht lange, nachdem Kennedy sich im November 1961 von ihm getrennt hatte. Statt sich gemächlich in den Ruhestand zu fügen, verhielt sich Dulles weiter so, als wäre er immer noch der Geheimdienstchef der USA, und es war der Mann, der seine glanzvolle Karriere beendet hatte, der Präsident selbst, den er jetzt ins Visier nahm. Das verborgene Ringen dieser beiden Ikonen der Macht ist nichts weniger als die Geschichte des Kampfes um die amerikanische Demokratie.

Auf dem Spaziergang durch Georgetown an jenem warmen Septemberabend des Jahres 1965 war Willie Morris verblüfft über den Zornesausbruch, den die bloße Erwähnung des Namens Kennedy bei Dulles ausgelöst hatte. Beinahe zwei Jahre nach dem blutigen Ende des Präsidenten war die Macht, mit der Kennedy weiterhin die Vorstellungskraft der Öffentlichkeit gefangen nahm, ein Stachel in seinem Fleisch, und das hatte einen Grund. Er wusste, wer der wahre »Gott« war – es war nicht Jack Kennedy.

Nach ihrem Bummel kehrten die beiden Männer zu Drinks und Dinner in Dulles' Haus zurück, um später mit der Arbeit an dem Artikel des Ex-CIA-Direktors fortzufahren, der den Titel »Meine Antwort auf die Schweinebucht« tragen sollte.<sup>7</sup> Das Haus der Dulles' war von trauriger Stille erfüllt: Dulles' Frau Clover weilte im Sommerhäuschen der Familie am Ontariensee; ihr Sohn Allen jr., ein brillanter junger Mann, der im Koreakrieg eine schlimme Kopfverletzung erlitten hatte, verbrachte wieder einmal einen Aufenthalt in einem Sanatorium; ihre erwachsenen Töchter Joan und Toddie hatten ihre eigenen Sorgen und Nöte. Es gab nichts, was Morris und Dulles, abgesehen von der flüchtigen Anwesenheit von ein oder zwei Hausangestellten, hätte ablenken können. Morris erwies sich als guter Gesellschafter, ein Sohn Mississippis, der mithalten konnte, wenn der Bourbon floss und die Zunge löste. Und er war der höchstgepriesene junge Zeitungsmann seiner Generation, auf dem Weg, mit zweiunddreißig zum jüngsten Herausgeber des ehrwürdigen *Harper's*-Magazin aufzusteigen. Unter seiner Führung glänzte *Harper's* in den sechziger

Jahren mit der pulsierenden Prosa von Autoren wie Norman Mailer, William Styron und David Halberstam.

Am Ende jedoch gelang es Dulles selbst mit Hilfe der geübten Hand des jungen Morris nicht, das Manuskript in eine publizierbare Form zu bringen, daher nahm der alte Geheimdienstler letzten Endes von der Idee einer Veröffentlichung Abstand. Als Dulles schließlich aufgab, nach monatelangen Mühen, hatte der Artikel zahlreiche Entwürfe durchlaufen und war mehrere hundert kaffeebefleckte Seiten lang. Die Rohfassungen, heute in Kisten in der Bibliothek von Princeton verstaut, wo das Dulles-Archiv lagert, sind ein Fenster in Allen Dulles' gequälte Beziehung zu dem jungen Präsidenten. Als er schließlich das umfängliche Projekt aufgab, das ein Historiker einmal als »die ›Beichte‹ von Allen Dulles« bezeichnete,<sup>8</sup> war der alte Oberagent offenbar zu dem Schluss gekommen, dass er darin zugleich zu viel und zu wenig darüber verriet, was er mit Kennedy durchgemacht hatte.

Beim Schreiben des Artikels war Dulles zunächst bemüht, die Vorwürfe von Kennedy-Loyalisten wie Theodore Sorensen und Arthur Schlesinger jr. zurückzuweisen, Kennedy sei von seinen Geheimdienstberatern mit List und Tücke in das desaströse Kubaabenteuer gelockt worden. Doch dann offenbarte das Gekritzel des ehemaligen Geheimdienstchefs – inmitten wütender Ausbrüche über Kennedy und seinen Machtzirkel aus »ungläubigen Thomassen« und »Castro-Bewunderern« – in tausendfacher Weise doch, dass es Dulles' CIA gelungen war, den jungen Präsidenten in die kubanische Sandfalle zu locken.

Als die Schweinebucht-Operation angelaufen war und »die Sache haarig wurde«, schrieb Dulles, sei er zuversichtlich gewesen, dass Kennedy gezwungen sein würde, das Richtige zu tun und die furchteinflößende Macht des US-Militärs aufzubieten, um die Invasion doch noch zu einem glücklichen Ende zu bringen. So lief das Spiel der CIA: Man tischte dem Weißen Haus ein paar Schwindeleien auf, um die Ängste des Staatsoberhauptes und seines Stabs wachzukitzeln, schon war der Präsident wieder auf Linie. Aber dieses Mal blieb der Präsident trotz seiner Jugend und der kollektiven Einschüchterung durch seine grauhaarigen Sicherheitsberater standhaft. Kennedy verweigerte die Ausweitung einer Operation, die er die ganze Zeit für schäbig gehalten hatte. So kam die lange Regentschaft von CIA-Direktor Allen Dulles krachend zu Fall.

So zumindest wird Dulles' Geschichte in Biografien und historischen Darstellungen der CIA erzählt. Die Wahrheit aber ist, dass Dulles' Herrschaft, tief verhüllt, weiterging und zu einem noch katastrophaleren Ende strebte.

In den ersten Tagen und Wochen nach seiner Amtsenthebung brach für Dulles eine Welt zusammen. Plötzlich losgelöst von der täglichen Routine

der Macht, die er kannte, seit er als blutjunger Spion in die Dienste Woodrow Wilsons getreten war, machte Dulles den Eindruck »eines sehr tragischen Mannes«, bemerkte ein CIA-Kollege.<sup>9</sup> Die gichtgeplagten Füße in Pantoffeln eingesargt, schlurfte er durch sein Haus in Georgetown. Aber Dulles' »tragische Phase« währte nicht lange. Er begann bald, sich mit einer erstaunlichen Zahl von CIA-Mitarbeitern aller möglichen Ränge zu treffen, Männern aus der Führungsetage des Geheimdienstes ebenso wie Feldagenten.<sup>10</sup> Sie gaben sich in seinem Haus in der Q-Street die Klinke in die Hand, steckten zwischen den Bücherregalen seines Arbeitszimmers die Köpfe mit ihm zusammen, führten an Sonnentagen auf der ummauerten Terrasse gedämpfte Gespräche mit ihm. Sein Kalender war angefüllt mit weiteren Verabredungen an seinen bevorzugten Washingtoner Rückzugsorten, dem Alibi Club und dem Metropolitan Club, wo er mit denselben Generälen und nationalen Sicherheitsberatern dinierte, mit denen er bei der CIA zusammengearbeitet hatte. Es war tatsächlich so, als hätte er den Geheimdienst nie verlassen.

Dulles verwandelte sein Haus in Georgetown in eine Anti-Kennedy-Regierung im Exil. Immer mehr wuchs im Dulles-Kreis die Enttäuschung über Kennedys Außenpolitik, die man als Appeasement, als Beschwichtigung des kommunistischen Feindes betrachtete. Dulles wurde in seiner Opposition kühner. Er traf sich mit einem umstrittenen kubanischen Exilpolitiker namens Paulino Sierra Martinez, einem ehemaligen Erfüllungsgehilfen des abgesetzten Diktators Fulgencio Batista.<sup>11</sup> Sierra, dessen Kampf gegen Castro von der Mafia und US-Unternehmen gesponsert wurde, geriet beim Secret Service, dem amerikanischen Inlandsgeheimdienst, später unter Verdacht, an einer Verschwörung gegen Präsident Kennedy beteiligt gewesen zu sein. Der Gegenstand von Sierras Treffen mit Dulles im April 1963 bleibt dunkel.

Im Oktober 1963 fühlte sich Dulles selbstsicher genug, um öffentlich gegen Kennedys Außenpolitik Stellung zu beziehen, ein Bruch der Washingtoner Etikette, wo es als schlechter Stil gilt, den Präsidenten zu kritisieren, dem man bis vor kurzem noch gedient hat. Dulles erklärte, die Kennedy-Präsidentschaft leide unter einer »Sehnsucht, von der Welt geliebt zu werden«. Diese »Schwäche« sei nicht das Kennzeichen einer Weltmacht, monierte er. »Ich würde es weit eher vorziehen, wenn uns die Leute respektierten, statt um ihre Liebe zu buhlen.«<sup>12</sup>

In den Wochen vor der Ermordung Präsident Kennedys am 22. November 1963 erhöhte sich die Frequenz der Treffen in Dulles' Haus. Unter den Männern, die in der Q-Street ein- und ausgingen, waren mehrere, gegen die später vom House Select Committee on Assassinations und anderen Untersuchungsausschüssen des US-Kongresses wegen ihrer möglichen Verbindung zur Ermordung des Präsidenten ermittelt wurde. Und am

Wochenende des Attentats hielt sich Dulles aus unerklärten Gründen in einer geheimen CIA-Einrichtung in Nordvirgina versteckt, die als »die Farm« bekannt war – ungeachtet der Tatsache, dass er zwei Jahre zuvor aus dem Geheimdienst entfernt worden war. Von solcher Art war der geschäftige Wirbel, der sich um den »pensionierten« Allen Dulles entspann.

Nach dem Mord an Kennedy drängte sich Dulles wieder ins Washingtoner Rampenlicht und nahm Einfluss auf Präsident Lyndon Johnson, damit dieser ihn in die Warren-Kommission berief. Dort schaltete sich Dulles mit solchem Nachdruck in die offizielle Untersuchung des Kennedy-Mordes ein, dass ein Beobachter bemerkte, sie wäre wohl besser »Dulles-Kommission« genannt worden. Sorgsam wirkte er hinter den Kulissen mit ehemaligen CIA-Kollegen zusammen, um die Untersuchung vom Geheimdienst weg und hin zum »einsamen Schützen« Lee Harvey Oswald zu lenken.

Wie kam es dazu, dass ein erbitterter politischer Feind Präsident Kennedys eine führende Rolle bei der offiziellen Untersuchung seines Todes übernahm? Das war nur ein weiteres Rätsel in einem Leben voller enigmatischer Drehungen und Wendungen. Ebenso rätselhaft ist, warum die amerikanische Presse sich nie die Mühe machte, diese faszinierende Frage zu ergründen.

Über ein halbes Jahrhundert später bleiben viele Fragen über John F. Kennedys gewaltsames Ende »unaussprechlich«, wie es der Kennedy-Biograf James W. Douglass formuliert – zumindest in der sorgfältig kontrollierten Arena des medialen Diskurses. Es ist in diesen Kreisen sogar weniger denkbar, dem Verdacht nachzugehen, dass Allen Dulles selbst – ein überragender Pfeiler des amerikanischen Establishments – eine Rolle in dem ungeheuerlichen Verbrechen gegen die amerikanische Demokratie, das in Dallas geschah, gespielt haben könnte. Doch genau dies ist eines der vielen Tabus und einer der streng geheimen Bereiche von Dulles' Leben, denen dieses Buch nachspürt.

Die Geschichte von Allen Dulles hört nicht auf, Amerika zu verfolgen. Viele jener Praktiken, die bei den Amerikanern bis heute anfallartige Schübe der Gewissensprüfung auslösen, haben ihren Ursprung in der Zeit von Dulles' prägender Herrschaft über die CIA. Experimente mit Gedankenkontrolle, Folter, politischer Mord, außergesetzliche Auslieferungen, die massenhafte Überwachung von US-Bürgern und ausländischen Verbündeten: All das waren zu Zeiten von Dulles' Herrschaft weithin eingesetzte Mittel.

Dulles war zu großer persönlicher Grausamkeit fähig, gegenüber seinen Vertrauten ebenso wie gegenüber seinen Feinden. Hinter seiner augenzwinkernden Art verbarg sich eine eisige Amoralität. »Schuldgefühle lösten unsere Fehler selten aus«, bemerkte Eleanor Dulles, die ihren bei-

den Brüdern auf die politische Bühne in Washington folgte.<sup>13</sup> Von Schuldgefühlen oder Selbstzweifeln war Allen noch weniger geplagt als seine Geschwister. Er erzählte gerne – und es war fast Prahlerei –, dass er zu den wenigen Leuten in Washington gehöre, die Menschen in den Tod schicken konnten.

Aber Dulles war kein unbedachter Mensch, sondern kühl und kalkulierend. Als höchster Geheimdienstler der amerikanischen Nachrichtendienste nahm er nie ein Unternehmen in Angriff, bei dem ein hoher Einsatz auf dem Spiel stand, wenn er dafür nicht die Unterstützung der wichtigsten Mitglieder seines »Aufsichtsrats« besaß – der einflussreichen Männer in Washington und an der Wall Street, die still und leise die Entscheidungen der Nation lenkten.

Was folgt, ist ein Geheimdienstabenteuer, das weit rasanter und folgenschwerer ist als jede Agentengeschichte, mit denen die Leser vertraut sind. Es ist eine Geschichte über geheime Machtausübung in Amerika.

Häufig vergessen wir, was für ein zerbrechliches Geschöpf die Demokratie ist – ein dünnwandiges Gefäß in den Wirren der Geschichte. Selbst in der Wiege der Demokratie, dem antiken Athen, konnte sich die Volksherrschaft kaum ein paar Jahrhunderte halten. Und während der gesamten kurzen Geschichte der attischen Demokratie zerrten die Kräfte der Oligarchie und Tyrannei von innen an ihr, Generäle führten Komplote, um eine Militärherrschaft zu errichten; aristokratische Geheimbünde heuerten Mordbanden an, um die Führer des Volkes aus dem Weg zu räumen. Terror herrschte während solcher Aufstände, und die Angst der Zivilgesellschaft war zu groß, um die Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Das Volk, so berichtet Thukydides, war »dermaßen eingeschüchtert, dass man es für ein Glück hielt, wenn einem nichts Gewalttames widerfuhr«.<sup>14</sup>

Die Jubelamerikaner klammern sich gern an die Idee des amerikanischen Exzeptionalismus. Aber wo es um die Machenschaften der Mächtigen geht, sind wir anderen und früheren Gesellschaften nur allzu ähnlich. Es gibt eine unerbittliche Brutalität der Macht, die auf der ganzen Welt und in der ganzen Geschichte vertraut ist. Und wo sich schiere Macht durchsetzt, ganz gleich wo, halten die Mächtigen ihr Tun mit der gleichen Entschlossenheit geheim.

*Das Schachbrett des Teufels* möchte ein Licht werfen in die Dunkelheit der »Tiefenpolitik«, wie Peter Dale Scott – ein bedeutsamer Erforscher der amerikanischen Machtpolitik – diese Unterwelt der Machtausübung jenseits jeglicher Rechenschaftspflicht nennt. Denn solange wir uns nicht vollständig Rechenschaft über die Dulles-Ära und ihre schweren Verbrechen abgelegt haben, kann das Land seinen Weg in eine bessere Zukunft nicht finden.

Im Lauf der Recherchen zu diesem Buch lernte ich Joan Talley kennen, eins der drei Kinder von Allen Dulles. Joan ging schon auf die neunzig zu, als wir uns in ihrem mit Büchern und Kunstwerken überladenen Landhaus in Santa Fe trafen und ins Gespräch kamen. Nach einer langen Karriere als jungianische Therapeutin widmete sie sich gerade der Herausgabe der quälend intimen Tagebücher ihrer Mutter. Die Unterhaltungen, die ich in der Folge mit ihr führte, nahmen – während wir mit dem schmerzlichen Erbe ihres Vaters rangen, und, allgemeiner, mit der amerikanischen Seele – zuweilen einen durchaus therapeutischen Charakter an. In dem Bestreben, ihre Familie und ihr eigenes Leben zu verstehen, war Joan tief in die historische Literatur über den Kalten Krieg und die CIA eingetaucht, hatte alles über Staatsstrieche und das Unheil gelesen, das Geheimdienstleute anrichten können.

»Wir waren anscheinend einfach außer Rand und Band geraten«, sagte sie an einer Stelle. »Und die CIA ging allen voran.«

Bei der Beschäftigung mit den Tagebüchern ihrer Mutter ging es Joan auch um ein tieferes Verständnis ihres Vaters über das bloß Historische hinaus. Eines Nachmittags zitierte sie das *Rote Buch* von C. G. Jung, die nächtliche Reise des Meisters in seine eigene gemarterte Seele, die ihn zu dem Fazit geführt hatte, dass man zum Verständnis des eigenen Lebens das Dunkle darin ebenso annehmen müsse wie das Licht.

Am nächsten Morgen war Joan immer noch ganz aufgewühlt von unserem Gespräch über ihren Vater. Sie begriff nicht, wie sie als junge Frau angesichts der gewaltsamen historischen Ereignisse der damaligen Zeit nur so blind sein können, obwohl das Geschehen doch praktisch durch ihr eigenes Wohnzimmer gefegt war.

»Das Leben reißt uns mit sich fort – man sieht die Menschen nur vorbeiziehen, wir sind so beschäftigt und dem Augenblick verhaftet. Erst später wird einem klar, was geschehen ist und wie alarmierend das alles war. Man liest Bücher und versucht, sich endlich einen Reim auf alles zu machen – und weiß doch nicht, was man glauben soll. Aber es ist sehr wichtig, alles zu verstehen: die Dunkelheit und das Licht.«